Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 62 (1957-1958)
Heft: 8

Artikel: Familie und Beruf - eine Doppelaufgabe
Autor: Huber, Marie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316741

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Familie und Beruf – eine Doppelaufgabe

Marie Huber-Schürch. In Rohrbach bei Huttwil wurde sie in einem Bauernhofe, dem auch eine Schmiede angegliedert war, im Jahre 1908 geboren. Hier, in der bäuerlichen und handwerklichen Umwelt, wurde wohl der Grundstein zur treuen Landlehrerin gelegt. In Rohrbach besuchte sie die Primarschule, und in der ältesten Landsekundarschule des Kt. Bern, in Kleindietwil, holte sie sich das Wissen zum Übertritt ins Seminar. Im Jahre 1927 wurde Fräulein Schürch in Bern patentiert und unterrichtete dann einen Sommer lang in einem Pfarrhause im Baselland als Hauslehrerin 6 Kinder. Vom Herbst 1927 bis zum Jahre 1930 versah die junge Lehrerin die Stelle im Pfaffenmoos, in einer der am weitesten nebenausliegenden Schulen unseres Kantons. Dann heiratete sie und kam als Lehrersfrau nach Tännlenen bei Schwarzenburg, Post Mamishaus. Im Frühling 1931 übernahm sie an dieser Schule das 1. und 2. Schuljahr mit 65 Kindern. Damals herrschte großer Lehrerinnenüberfluß, und eine verheiratete Frau kam sonst zu keiner Stelle. Warum sie aber doch die Klasse bekam, zeigt Obengesagtes: Nebenaus-Schule, 65 Schüler! Frau Huber hat diese Klasse bis auf den heutigen Tag behalten. Sie erzog drei eigene Kinder. Neben Schule und Haushalt treibt sie gerne Sport, Skifahren und Bergsteigen. Sie singt im Kirchenchor der großen Kirchgemeinde und war einige Zeit Präsidentin des Landfrauenvereins Schwarzenburg. In der Kommission zur Gestaltung der neuen Rechnungslehrmittel für die Unterstufe half sie, als Landlehrerin, die Rechnungsbüchlein für das 1. und 2. Schuljahr schaffen. *L. S.*

Um gleich das Unangenehme vorwegzunehmen: Oft werden wir als Doppelverdiener angeredet, und der Unterton klingt nach Neid. Es liegt eben in der menschlichen Natur, beim andern nur die schöne Seite zu sehen. Danach, wie wir diese doppelte und dreifache Aufgabe auch zu bewältigen versuchen, fragt selten jemand. Und eine andere Redensart lautet: Etwas muß bestimmt darunter leiden! So wird denn mit Argusaugen von lieben Verwandten und guten Bekannten das Haus «durchschaut». Sieht es überall sauber aus? Trägt der Mann anständig geglättete Hemden, das Kind ganze Strümpfe? Auch das — und noch mehr — müssen wir verheirateten Lehrerinnen über uns ergehen lassen. Dazu gibt es nur eins: «keep smiling»!

Doch genug des Destruktiven. Wenden wir uns zuerst dem

Ehemann

zu. Ich kenne einige Lehrerinnen, die Landwirte geheiratet haben. Sie sind glücklich und leisten gute Erzieherarbeit. Ich bewundere diese Kolleginnen immer, denn ihrer wartet täglich ein vollgerüttelt Maß Arbeit neben der Schule, auch wenn sie genügend und gute Angestellte haben. Die meisten verheirateten Lehrerinnen sind wohl Lehrersfrauen. Wenn ich mit meinem Mann an unserem «doppelschläfigen» Schreibtisch sitze und wir Arbeiten korrigieren, Pläne ausarbeiten und unsere Vorbereitungen treffen, so denke ich hin und wieder, wie schön es sei, daß wir unsere Arbeit so beieinander leisten können. In der Schule selber hilft mir mein Mann etwa mit seiner Klasse bei all den zeitraubenden Vorbereitungen, wie Hefte-Einfassen, Aufräumen des Setzkastens, Wickeln der Garnstrangen und anderem. Die Oberschüler dürfen sich dann eine Vorlesestunde wünschen, was ich ihnen auch sehr gerne gewähre. Nun, bei all dem kann man einander auch helfen, ohne verheiratet zu sein.

Eigene Kinder in der Schule

Unser Ältester meinte einmal resigniert zu unserer Hausangestellten: «Da bekomme ich erst von der Lehrerin Strafe und dann von der Mutter auch noch.» Als er sein Zeugnis der Frau eines Kollegen zeigte, welche nicht Lehrerin ist, entsetzte sich diese darüber, daß ich meinem eigenen Kinde nicht alles Sechser gemacht hatte. Als ob wir unsern Kindern einen Dienst erwiesen, wenn wir ihnen Noten machen, die sie nicht verdienen! Der Zweitgeborne stellte mich einmal zur Rede, warum ich ihn nur dann frage, wenn sonst niemand die Hand aufhalte, was ich ihm dann zu erklären versuchte. Beide Buben

waren anspruchsvolle und eigenwillige Schüler und brachten mich öfters in Harnisch. Anders verhielt sich dann unsere Jüngste. Sie fügte sich sogleich der Klassenordnung und half überall mit wie ein gutes Hausmütterchen. Sie duzte mich nicht in der Schule und redete mich mit «Lehrerin» an. Während die Brüder etwa bei einer Wandtafelzeichnung oder beim Schmücken des Schulzimmern direkt kritisierten: «Du mußt das so und so machen!», kleidete die Tochter es anders: «Könnte man es nicht auch so machen?» Ich staune noch heute über dieses verschiedenartige Verhalten. Es ist nicht leicht, den eigenen Kindern gegenüber in der Schule immer gerecht zu sein. Besser ist es auf alle Fälle, sie eher zu streng zu behandeln als umgekehrt. Als Mutter kann man da wieder einrenken, wo man als Lehrerin versagt hat, was bei fremden Kindern nicht immer möglich ist.

Wie stellen sich die Kinder zur Berufstätigkeit der Mutter?

Ich fragte unsere Söhne kürzlich einmal, ob sie es je empfunden hätten, daß ich nicht immer im Haushalt gewesen sei. Beide stellten beinahe entrüstet fest: Du hast immer Zeit gehabt für uns! Tatsächlich konnte ich die Stunden zwischen Schulschluß und Abendessen meist mit meinen Kindern verbringen. Da wußten sie, daß ich für sie da war, für Spiel und Spaziergänge, später für die Aufgaben, für Bastelarbeiten und das Musizieren. Hätte ich damals den Haushalt besorgt, statt Schule gehalten, so wäre mir weniger Zeit zur Verfügung gestanden.

Das Dienstbotenproblem

Für meine jungen verheirateten Kolleginnen mit kleinen Kindern ist es heute sehr schwer, gute Hausangestellte zu bekommen. Und gerade davon hängt es ab, ob die Lehrerin in aller Ruhe in der Schulstube wirken kann. Mir erging es noch gut, hatte ich doch während 25 Jahren insgesamt 6 Hausangestellte. Alle sind nun verheiratet, und wir stehen mit jeder noch irgendwie in Verbindung. Unsere Kinder sagen etwa: «Heute haben wir *unser* Hanni oder Bethli gesehen.» Vor zweieinhalb Jahren bezogen wir neben unserem schönen neuen Schulhaus unser modernes Lehrerhaus. Es wurde genau nach den Normalien gebaut und enthält kein Zimmer für eine Hausangestellte. Während wir voller Freude ins Schulhaus zogen und uns im siebenten Himmel wähnten, bangte ich innerlich vor der Last, die mir erwuchs mit dem selbst zu besorgenden Haushalt. Nun, ich tat wie schon öfter in meinem Leben, jammerte und kummerte, machte mich aber an die Arbeit, und siehe, es ging. Es geht auch heute noch. Alle helfen mit, angefangen beim Gatten, der das Frühstück bereitet, während ich die Zimmer in Ordnung bringe, wobei die Kinder auch mit Hand anlegen. (Die Söhne sind jetzt nur noch übers Wochenende und in den Ferien zu Hause.) Das Mittagessen bereite ich jeweilen so vor, daß ich in der Mittagspause gut damit fertig werde. Es ist auch noch zu bemerken, daß ein modern gebautes und eingerichtetes Haus lange nicht mehr so viel Putzarbeit erfordert wie unser gemütliches, altes, aber umständliches Schulhaus mit unserer Wohnung im Erdgeschoß direkt an der Straße.

Werfen wir noch kurz einen Blick auf die *finanzielle Seite*. Ein mit einer Lehrerin verheirateter Kollege rechnete vor ein paar Jahren aus, daß ihre Hausangestellte im Jahr mehr verdiente als seine Frau. Das klingt vielen sicher unwahrscheinlich. Wer aber die Steuerverhältnisse in unsern bernischen Landen kennt und weiter erfahren hat, daß das Leben auf dem Lande für uns Lehrersleute nicht billiger, sondern teurer ist als in der Stadt, was Ernährung, Kleidung und Ausbildung der Kinder anbetrifft, der wird die Rechnung auch bald gemacht haben. Nicht zu vergessen ist der heutige Lohn einer Hausangestellten. Warum erwähne ich all dies? Um zu zeigen, daß die wenigsten Lehrerinnen in erster Linie aus finanziellen Gründen ihren Doppelberuf ausüben. Finanzielle Früchte trägt er nämlich erst nach langen Jahren, und dies auch nur in bescheidenem Maße.

Meine Kollegin an der 3. und 4. Klasse ist gleich alt wie ich und ledig. Unsere Praktikantinnen fragen etwa: «Soll man ledig bleiben oder heiraten? Unser beider Situation zeigt ihnen beides in der Praxis: die eine ist ledig, hat ihre Verwandtschaft, einen ausgesuchten Freundeskreis, verschiedene öffentliche Aufgaben (Berufsberatung, Kirchgemeinderätin usw.), die andere ist Ehefrau, Hausfrau und Mutter. Beide aber sind glücklich und möchten nichts von ihren Aufgaben und Pflichten missen.

Stellen wir zusammenfassend fest: Wer Gesundheit besitzt, dazu einen verständigen Mann und nicht allzu eigenwillige Kinder, wer für die Hausarbeit praktische Begabung hat und in bezug auf Sauberkeit der Wohnung etwas großzügiger ist als unsere Schweizer Frauen im allgemeinen, wer die Arbeit gut einteilen und Vorgenommenes auch einhalten kann, wer vor allem wirklich gerne Schule hält, der soll es nur wagen, Lehrerin *und* Hausmutter zu sein. Es ist kein leichtes Leben. Aber es ist ein ausgefülltes Frauenleben.

Marie Huber

Wir Pensionierten

Wir freuen uns herzlich, daß wir in dieser Saffa-Nummer einen Beitrag von Pauline Müller, Basel, bringen dürfen. Wir möchten nun bei diesem kurzen Vorwort eine Ausnahme machen und keine biographischen Notizen bringen, sondern Fräulein Müller dafür danken, daß sie uns die «Kunst, auf die richtige Art alt zu werden», vorlebt. Wie so viele Lehrerinnen arbeitet Fräulein Müller auch heute – nach der Pensionierung – hilfsbereit und aktiv in verschiedenen Organisationen mit. Ihr herzerfrischender Humor ist in der Redaktionskommission unserer Zeitung – sie war ja lange Jahre Präsidentin – unvergessen. *ME*

In Norwegen kämpfen die Kolleginnen darum, daß sie nicht bis zum 70. Jahre Schule halten müssen. Unsereins ist entweder 60 wie in Basel, oder 65, wenn wir gehen «müssen». «Ihr Glücklichen!» denken die Norwegerinnen. «O je!» seufzt bei uns die eine und die andere, aber längst nicht alle. Mit 70 würde man sich fragen, ob man nicht gleich den Schritt ins Altersheim oder Lehrerinnenheim tun solle; denn als nützliche Tante und Großtante ist in den zumeist knappen Wohnungen der Verwandten kein Platz mehr.

Aber mit 60 oder 65 ist man in der Regel noch munter genug, sich zu besinnen, was man mit sich und seiner Zeit anstellen könnte. Schon vor der Pensionierung fängt dieses Besinnen an, und man fragt sich, womit man seine Zeit — ach ja, Zeit vom Morgen bis zum Abend! — vertun könnte. Es gibt allerdings solche unter uns, denen die Pensionierung wie eine schwarze Wand vorkommt; Umdenken und vielleicht sogar Umlernen kommen sie sehr schwer an; denn Lehrerinnen pflegen im Lauf ihrer Amtszeit ausgesprochene Persönlichkeiten zu werden, was ihnen eine Umstellung und das Einleben in eine andere Umgebung, in andere Verhältnisse, vielleicht auch die Einordnung in eine Gemeinschaft erschwert.

Die meisten von uns — wir mögen noch so verschieden sein — tun doch alle dasselbe: wir machen Pläne, die natürlich ebenso verschieden, so eigenständig sind